Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 10

Artikel: Kulturkritische Notizen. "Bürger und Soldat" - und die Gemsen von Grandvillard

Autor: Stickelberger, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079099

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger

«Bürger und Soldat» – und die Gemsen von Grandvillard

Der rechte Schweizermann ist, man weiß es, zugleich Bürger und Soldat. Daß sich die beiden Grundpfeiler unserer staatlichen Existenz in den Weg geraten können, zeigt das Projekt Hoch Ybrig im Kanton Schwyz. Dort soll ein Feriengebiet im großen Stil entstehen; für müde Stadtzürcher sind 2000 Erholungswohnungen geplant. Als Stadtpräsident fördert Sigmund Widmer tatkräftig das Werden dieser Kolonie; als Regimentskommandant müßte er sie verhindern. Denn das Projekt mit der «zu erwartenden mechanisierten Bergwanderung wird ins Herz eines wichtigen Schießgeländes gepflanzt».

Kleine Schweiz mit großen Plänen

Dieses Bild von der eidgenössischen «Herzbepflanzung» entstand bei einer Aussprache Bundesrat Gnägis mit einigen Presseleuten. Der Chef des Militärdepartements hatte sie auf den im Bau begriffenen Waffenplatz Drognens unweit von Romont mitgenommen, um der Öffentlichkeit klar zu machen, weshalb der Bund ungefähr 800 Millionen Franken zum Ankauf und zur Ausstaffierung eigener Übungsgelände benötige.

Bundeseigene Waffenplätze – das gab es bis zum Zweiten Weltkrieg überhaupt nicht. Die kantonalen Kasernen und Allmenden genügten für die Ausbildung von Rekruten, und in den Wiederholungskursen wurde irgendwo in stillen Jura- oder Voralpentälern geschossen. Dieser Betrieb paßt zweifach nicht mehr in unsere Zeit; das zivile Leben wird zu sehr gestört, und die militärische Ausbildung leidet unter den allzu vielen Rücksichten. Einige der aus dem letzten Jahrhundert stammenden Kasernen in der Stadtmitte müssen in den nächsten Jahren dringend ins Freie verlegt werden: Zürich und Winterthur, Liestal und St. Gallen gehören dazu, und in Aarau sind es gleich zwei Waffenplätze, die nicht länger in der Umgebung des Bahnhofes bleiben dürfen: einer für die Infanteristen, der andere für die Leichten Truppen.

Schießgelände und Erholungsgebiete kommen sich nicht bloß in Hoch Ybrig in die Quere. Ähnliche Schwierigkeiten ergeben sich in allen Landesteilen. Im idyllisch gelegenen Eigenthal ob Luzern fürchten jene Kreise, die mit dem Tourismus verbunden sind – und wer in den Alpentälern wäre mit dem Tourismus nicht verbunden? – Beeinträchtigung durch Lärm und lästige Sperrzonen. In Losone störten sich Ferienleute und Grenadiere so sehr, daß dem Bund nichts anderes übrig blieb, als seine Draufgänger zu dislozieren und für sie im abgelegeneren Isone einen neuen Waffenplatz anzulegen. Ein anderes Dilemma ergibt sich in Kloten: dort, wo Panzer am besten üben können, soll eine neue Piste für die zivilen Luftgiganten der Zukunft entstehen. Für eine Landesverteidigung nach heutigen Grundsätzen ist die Schweiz offenbar zu klein und zu besiedelt; die Überschall-Kampfflugzeuge stoßen jeweils nach wenigen Minuten schon an irgend eine Landesgrenze.

In Österreich exerzieren?

Bei allen Truppengattungen nimmt die Zahl der Waffen und Geräte zu. Während ein Infanterieregiment 1914 noch ohne jede automatische Waffe den Aktivdienst begann, besaß es 1939 beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 156, heute aber 443 Automaten. Außer dem Sturmgewehr gibt es Nahkampfwaffen, Minenwerfer, Panzer- und Fliegerabwehrkanonen. Eine ähnliche Entwicklung zeigte sich bei der Artillerie: Die Zahl der 384 Rohre von 1914 hat sich verdreifacht. Und dann die neuen Waffengattungen – vor allem die Panzertruppen.

Kein Wunder, daß schon ab und zu der Gedanke aufgetaucht ist, man sollte eigentlich Truppenübungsplätze außerhalb unserer Landesgrenzen anlegen. Es läßt sich beispielsweise in der ganzen Schweiz kein einziger Platz finden, auf dem Panzer zugleich das Rollen und Schießen üben können. Topographisch kämen dafür etwa das solothurnische Wasseramt oder das Wauwiler Moos in Frage. Aber da stehen bereits Dörfer, deren Bewohner sich nicht – wie es in einem totalitär regierten Staat vielleicht angeordnet würde – aus- und umsiedeln lassen. Glücklicherweise!

Schon vor etwa zehn Jahren kam aus Österreich die Offerte von idealen Waffenplätzen für unsere Armee. Bis jetzt suchte man schweizerischerseits diese Notlösung zu vermeiden. Doch läßt Bundesrat Gnägi die Frage offen, ob man später solche Angebote, der Not gehorchend, berücksichtigen müsse. Rechtlich steht unsere Neutralität der Benützung eines Waffenplatzes im Ausland nicht im Wege. Dagegen besteht politisch ein Unterschied, ob Einheiten unserer Armee sich in einem Nato-Land oder im ebenfalls neutralen Österreich ausbildeten. Noch geeigneter wären die schwach besiedelten Gegenden des dritten neutralen Staates, Schweden. Aber ziemlich weit weg!

Schwerer als außenpolitische Hemmungen wiegen die psychologischen und gefühlsbedingten. Es wäre schwierig, auf einem Trainingsplatz irgendwo in Kärnten dem Schweizer Milizsoldaten zu erklären, er übe hier ausschließlich, um im Ernstfall seine Heimat zu verteidigen. Und bei einer Mobilmachung ständen uns jene auswärtigen Plätze ohnehin nicht mehr zur Verfügung.

Bis zur Schamlosigkeit

So übt die Armee eben daheim, und der Bund sichert sich eigenen Boden, wo immer es geht. Zu den vorbereitenden Landkäufen gehört es, daß sie jeweils vom Schleier des Geheimnis-

Kulturkritische Notizen

ses umwoben sind – sonst würden die Preise sofort von Spekulanten in die Höhe getrieben.

Denn wenn es ums Geld des Bundes geht, dann wohnen in des Schweizer Bürgers und Soldaten Brust – ach! – zwei Seelen. Die militärische findet es zwar selbstverständlich, daß der so oft gerühmte Wehrwille sich auch stählen kann; die bürgerliche aber profitiert, wenns gelingt sogar in schamloser Weise. Die positive Einstellung zur Armee hindert auch gewisse Lokalbehörden nicht, den letzten herauspreßbaren Franken einzuholen. Beispiel: Eine findige Gemeinde, auf deren Boden ein bereits bestehender Waffenplatz vergrößert werden sollte, und die seit Jahren keinen schlechten Nutzen aus der ständigen Anwesenheit des Militärs zieht, fabrizierte einen Wunschzettel mit 23 Forderungen, von deren Erfüllung sie die Bewilligung abhängig machte. An der Spitze figurierte die Entschädigung für alle möglichen Steuerausfälle. Ferner wurden Beiträge verlangt an den Ausbau der Dorfstraße, für die Anlage von Wegen, an die Drainage und an die Milchgenossenschaft, wahrscheinlich weil die Kühe ob der Schießerei erschrecken könnten. Natürlich mußte sich die Militärverwaltung verpflichten, bei allen Einrichtungen das einheimische Gewerbe und bei den Lebensmittellieferungen die Geschäfte des Ortes zu berücksichtigen, und der Ausgangsrayon hatte jede Wirtschaft der Gemeinde einzuschließen. Die 23. und letzte Bedingung stellte kurz und ungut noch weitere Bedingungen in Aussicht.

Vernunftehe mit dem Naturschutz

Vor einer anderen Komplikation fürchten sich die kauflustigen Waffenplatzobersten nicht, oder nicht mehr: vor Friktionen mit dem Natur- und Heimatschutz. Die beiden Partner hätten – so hörte man in Drognens – eine Art von Vernunftehe geschlossen, die sich bisher bewährt habe: Im gemeinsamen Interesse liege es, daß die noch einigermaßen von der Zivilisation nicht übernutzten Gegenden in diesem Zustand blieben. Und warum, wird argumentiert, sollten nicht die gleichen bergigen und waldigen Gelände werktags der bewaffneten Erprobung, über das Wochenende aber der Erholung dienen?

In der Presse groß aufgezogene Zwischenfälle, so argumentieren die Waffenplatz-Gestalter, entpuppten sich meistens als perfide Störmanöver. Wenn zum Beispiel die geplagten Gemsen von Grandvillard beim Publikum Abscheu vor dem rohen Treiben des Militärs wecken sollten, so hätten sich dann die Tiere auf der Photoreportage deutlich als tessinische Geißen entpuppt. ■

Aus Schüler-Aufsätzen
gesammelt von Hans Röthlisberger

Am Radio hören wir gern Musik besonders lustige; fast am liebsten ein Spottpüri.

Meine Tante hat einen schweren Unfall erlitten und weilt im Spital; der Arzt mußte eine Blut-Transpfusion *machen.*

Wir Bauern sind froh über die Pressefreiheit; da können wir Äpfel pressen und mosten soviel wir wollen.

Ich muß jeden Tag Stärkungsmittel nehmen, denn ich habe eine schwache Institution.

Gestern abend kam mein Vater spät nach Hause; er war im «Bären» und half neue Statuen *machen für den Männerchor.*

Ich möchte einmal eine Reise nach Italien machen und dann den Versuv *bei Neapel besuchen.*

Mein Freund macht ein Welschlandjahr in Trey; er ist dort in einem Schinternat.

Walter Vogt: Der Vogel auf dem Tisch. Erzählung. Lukianos (Hans Erpf), Bern. 142 S.

Wer den Roman «Wüthrich» des Berner Arzt-Dichters Walter Vogt gelesen hat, wird bei der Lektüre seiner neuesten Erzählung, die vom Buchhandlungsgehilfen Johannes Lips handelt, vermutlich enttäuscht sein. An sich mag der Versuch, sich in die Zwangsvorstellung eines Irren hineinzudenken, als Motiv reizen. Aber Vogt hat das Spiel des Abstrusen in der Sprache für meinen Geschmack zu weit getrieben. Daß er Talent hat, habe ich wiederum empfunden; aber Allzuvieles, das die Zeichen der raschen Niederschrift trägt, hat mich beim Lesen ermüdet. Egon Wilhelm

Ich gebe zu: aus manchem komme ich da nicht ganz draus. Aber mich fesselt die Geschichte dieses Buchhandlungsangestellten, der zuviel liest und zuviel duscht. Dazu trägt bei, daß kaum eine Seite ohne gelungene Pointe ist. «Es ist eine Feldmaus. Trotzdem wohnt sie in einem Haus. Auch Systematik kann trügen.» Oder: «Für die Literatur ist wichtiger was man trinkt als wieviel. Weshalb die Bücher aus den Kornschnapsländern schärfer und lustiger und melancholischer sind als die aus den Weinländern mit ihrer allzu europäischen Kultur.» In der Qualität steht Walter Vogt für mich neben Otto F. Walter und Heinrich Wiesner zuvorderst bei den jungen Schweizer Autoren. Wohltuend bescheiden münzt er auch nicht Unverdautes in schiefe politische oder gar historische Urteile um. Daniel Roth